

Ich möchte das Feuer spüren ...

Ein Gespräch des Autors, Kurator für ostasiatische Kunst am Museum für Angewandte Kunst / Gegenwartskunst MAK, Wien, mit dem Sammler Heinz Slunecko.

Schattenobjekte

W: Mir fällt auf, dass Sie mit Ihrer Sammlung einen großen Bogen rund um China machen. Sie sammeln Keramiken aus Japan, Korea, Thailand und Vietnam.

S: Ja, das stimmt, es ergab sich einfach so. Auch ich habe mit China begonnen, aber man muss sich dann einmal beschränken. China ist mir ein zu weites Feld, das an und für sich ohnehin sehr gut in europäischen Sammlungen und Museen vertreten ist. Durch meine Reisen nach Japan und Korea hat sich dann dieser Schwerpunkt ergeben und ich musste feststellen, dass ich da eher alleine bin, zumindest in Mitteleuropa.

Dies ist kein Missachten Chinas, ich weiß, dass die Keramik der von mir bevorzugten Länder ohne China nicht denkbar wäre.

W: In Ihrer Sammlung fehlen die großen »glänzenden« Stücke. Wenn der Europäer an asiatische Keramik denkt, dann meist an Blau-Weiß-Porzellan.

S: Sie haben recht – ich versuche, das jetzt zu erklären. Aus Gründen der Vollständigkeit müsste man das auch alles haben, bis zu den ming-zeitlichen Blau-Weiß-Porzellanen und bunten Dekors in Emailfarben. Aber in jeder Sammlung spielt die persönliche Beziehung zum Material eine wichtige Rolle – ich möchte den Ton, das

- 1 Teller, Thailand, Sukhothai, Ayutthaya-Periode (1351–1767), 14.–15. Jahrhundert, Steinzeug mit Fisch-Dekor in Eisenoxid unter der Glasur, Sawankhalok –Keramik.



Feuer, die Individualität spüren – und das gibt's eben bei einem Ming-Teller, so schön er auch sein mag, nicht. Porzellan ist und bleibt eben ein »kaltes« Produkt.

Dass ich aber solche »schönen« Teller aus Vietnam am Ende ja doch habe, ist eigentlich Zufall, weil ich diesen Sammlungsteil größtenteils übernommen habe, so wie er war.

W: Tanizaki Jun'ichirō tätigt in seinem Buch »Lob des Schattens« einen bemerkenswerten Ausspruch, den er zwar auf japanische Lackarbeiten bezieht, aber ich glaube, er gilt auch für Keramiken: »Farben, in denen sich die Dunkelheit ablagert ...«. Diesen Satz kann man auch auf Ihre Sammlung übertragen – Sie haben quasi »Schattenobjekte«; haben Sie dies schon einmal bedacht?

S: Die Idee gefällt mir ganz gut, ich hab das aber noch nie so überlegt, obwohl ich das Buch von Tanizaki natürlich kenne. Das kann schon stimmen, grelle Farben eher nicht, am liebsten gar keine Farbe, lieber schöne Glasuren, die Strukturen des Materials und die Hand des Töpfers. Wenn ich so etwas in einem Stück finde, dann bin ich begeistert. Das andere sammle ich, weil es eben vielleicht noch in der Sammlung fehlt. Aber diese sammle ich nicht mit Herz und Blut, sondern aus Gründen der Vollständigkeit.

W: Japan war für Sie der Anfang?

S: Chronologisch gesehen stand Japan am Beginn, man kommt da viel herum und ich war zufällig in der Nähe von Bizen in der Provinz Okayama. In den Hotels sah ich so genanntes »Plastikbizen« (Touristenware), dann hab ich mich erkundigt, es war gar nicht so weit weg, also bin ich hingefahren, hab den Ort einmal kennengelernt. Ich gehe jedes Jahr, sooft ich in Japan bin, unbedingt dorthin, aber es hat sehr viele Jahre gedauert, bis ich herausgekriegt habe, wo's wirklich was Interessantes gibt.

W: Was ist für Sie ein gutes Bizen-Stück?

S: Das ist ganz unterschiedlich. Ich lass es mir zeigen, ich nehme es in die Hand, versuche es ein paar Minuten in den Händen zu haben, und dann – entweder wir können Freund werden oder nicht. Das klingt jetzt ganz komisch ...

W: Nein, das ist so.

S: Und es ist mir sehr wichtig zu wissen, aus welchen Händen es kommt, aus welchem Ofen, man hat dann eine ganz andere Beziehung dazu.

Japan ist ja in meiner Sammlertätigkeit ein bisserl ein Sonderfall, denn japanische chawan oder Teegerät sind das einzige, das ich auch neu sammle, von allen an-

deren Ländern sind es nur alte Stücke.

W: Also Sie sammeln Gegenwart, weil Sie da zumindest einige Künstler kennen.

S: In Bizen kenn ich einige, chawan sind natürlich über ganz Japan verteilt, da kennt man natürlich nicht alle, das wäre zu groß, zu viel verlangt. Teeschalen sind neu, wobei ich sage: auch neu, natürlich ist man glücklich, wenn man einen alten Hagi oder einen alten Bizen oder einen alten Karatsu (chawan) findet.

W: Sie haben letztes Jahr im MAK in Wien Ihre koreanischen Keramiken, die von sehr hoher Qualität sind, ausgestellt; mir ist aufgefallen, dass Sie die Kunstgeschichte »geradlinig« durchlaufen. Es fehlt kaum etwas. War dies absichtlich?

S: Ja natürlich. Es ist schön, wenn man das Ziel, eine historische Entwicklung darzustellen, verfolgen kann. Wir hatten ein paar Sachen aus der Shilla-Zeit, der Goryeo- und der Joseon-Dynastie herauf bis ins 16.–17. Jahrhundert.

W: War dieses vollständige Sammeln einfach, oder mussten Sie auf Jagd gehen?

S: Es war gar nicht einfach, man braucht sehr viel Zeit.

W: Koreanische Keramik ist in dieser Komplexität zumindest im deutschen Sprachraum kaum präsent.

S: Das Museum für Ostasiatische Kunst in Köln hat eine interessante Sammlung aus der Goryeo-Zeit, die aber nicht immer ausgestellt ist, auch das Musée Guimet in Paris, aber auch nicht ausgestellt, und daher für die Öffentlichkeit nur zu sehen, wenn sie eine Sonderausstellung machen.

W: Fehlt Ihnen noch etwas?

S: Ja natürlich!

W: Und das jagen Sie weiter?

S: Ja, so lange es geht und ich mag, ja natürlich aber nicht unbedingt »jagen«, ich versuche es zu finden.

W: Sie sammeln auch Keramiken aus Vietnam und Thailand – auch eine sehr schöne große Gruppe.

S: ... die auch in Europa nach wie vor wenig präsent ist. Da gibt's auch einen Katalog aus den 70er-Jahren, in Köln wiederum, eine Privatsammlung, ja – da ist nicht viel – das europäische Hauptinteresse ist China und da

wiederum blau-weiß oder eben mehrfarbig. Momentan ist die Vietnam-Sammlung wohl meine bedeutendste.

W: Die Keramik Südostasiens ist erst ab den 70er-Jahren im Westen bekannt geworden. Krieg und Archäologie passen leider zusammen.

Besuchen, besuchen, besuchen

W: Japan stand also am Beginn Ihrer Sammeltätigkeit, wie haben sich Ihre Kontakte ergeben und entwickelt?

S: Einmal hab ich eine amerikanische Klosterfrau kennengelernt. Bevor sie ins Kloster ging, hat sie in Bizen Töpferei gelernt. Sie hat heute noch ihre Bekannten dort, und sie hat mich eingeführt. Etwa bei, um nur einen Namen zu nennen, Isezaki Jun (geb. 1936), dem jetzt »Lebenden Nationalschatz«. Ich besuche ihn regelmäßig. Die meisten haben ja einen Laden auch dabei, aber er hat keinen, er hat nur seine Werkstatt.

Bizen hat den Vorteil, dass der Hauptort relativ klein ist. Innerhalb einer Stunde kann man dort fünf bis sechs große Meister besuchen, ja der persönliche Kontakt ist mir wirklich sehr wichtig. Wenn ich eine Schale jetzt in die Hand nehme, zum Beispiel dieses Stück von Kaneshige Yuho (geb. 1950) sehe ich meinen Weg durch den Bambuswald zu seinem Anwesen, sehe ich mich, wie ich mit ihm in seiner Werkstatt sitze, wie er arbeitet, ich sehe den Ofen, wie er beladen wird.

Ich werde in den Werkstätten und Läden immer sehr herzlich empfangen. Wenn ich sage, ich komme aus Europa und habe ein paar gute Stücke, und zeigen kann, dass meine Sammlung im MAK ausgestellt wird, dann natürlich ... Auch für eine gute Beziehung zu den Künstlern gilt: immer wieder besuchen, besuchen, besuchen!

W: Haben sie auch zeitgenössische Keramiken aus Korea?

S: Nein, aber hab ich das Glück, alte Keramiken zu haben, alte Teeschalen oder Reisschalen, denn eigentlich waren sie ja Reisschalen; um diese zu finden, muss man ja auch wieder viele Jahre unterwegs sein, um ein gutes Verhältnis zu Händlern und Galerien aufzubauen. Und es ist wiederum sehr gut, wenn die wissen, aha, der kommt immer wieder.



W: Kaufen Sie dann vor allem in Seoul oder fahren Sie auch in andere Orte?

S: Teils teils. Früher gab's in Gyeongju im Süden einen Antiquitätenhändler, der ist leider gestorben, und jetzt kommt eigentlich fast alles, was ich habe, aus Seoul.

Und dort merk ich dann, wie die japanischen Antiquitätenhändler einfallen und alles abräumen. Einige schöne koreanische Stücke hab ich ja aus Japan. Wir kennen die Geschichte zwischen Korea und Japan, da gibt es noch vieles in Japan, aber lieber ist es mir eigentlich, in Korea selbst zu kaufen, es ist auch eine Frage des Preises, denn in Korea bekommt man Keramiken günstiger als in Japan.

W: Es gibt ja unter den Sammlern die »Sammler«, die nehmen, wenn etwas da ist, und die »Jäger«, die wirklich jagen, immer Auktionskataloge wälzen usw.

S: Nein. Außer bei Vietnam gibt es in meiner Sammlung kein Stück, das in Europa gekauft worden wäre.

Alles im Handkoffer transportiert, da können Sie sich ausrechnen, wie oft ich da schon unterwegs war.

W: Haben Sie in Thailand auch die unmittelbaren Händlerkontakte?

S: Das hat sich mittlerweile so ergeben. Der beste sitzt leider in Chiang Mai und nicht in Bangkok, es ist unvorstellbar, was der hat. Aber in Thailand ist es oft so frustrierend mit den Fälschungen. Ich hab auch schon in Japan und Korea Missgriffe getan, aber dort ist es nicht so schlimm wie in Thailand. Dort sitzen die Meister der Fälschung.

W: Wahrscheinlich nicht nur für thailändische Keramiken ...

S: Auch für europäische.

W: Aber das ist Lehrgeld, das man bezahlt, oder?

S: Richtig – das muss sein, aber da bin ich in guter Gesellschaft, ich hab das schon von ganz großen Sammlern gehört, die genau so hineingetappt sind.

Was angeboten wird, ist ganz sicher große Handarbeit – aber es ist eben nicht aus dem 15. Jahrhundert, und es wird teuer angeboten.

W: Und wie reagiert man da als Sammler, wenn man so vor Ort steht und sich unsicher ist – lässt man es bleiben?

S: Das kommt ganz darauf an.

W: Wer gewinnt dann – das Hirn oder der Bauch?

S: Das ist ganz schwierig. Sich zu sagen, eigentlich fehlt mir so was und ich hätte es gern, aber ich bin mir nicht

ganz sicher. Ich glaube auch gelernt zu haben. Es ist ja oft auch so, dass die Betrugsabsicht nicht beim Händler ist, der weiß es ja oft selber nicht, nicht jeder hat eine wirklich fundierte Ausbildung oder Kenntnis.

Man müsste als Sammler mehr wissen als der Händler. Das wäre gut, und da ist wiederum die Schwierigkeit, es gibt in Europa ja kaum Literatur. Das heißt, dass ich viele Kilo Papier aus Asien mitgeschleppt habe. Es ist ein Glücksfall, wenn man Fachliteratur in Europa findet.

W: Sie sagen, der Käufer müsste mehr Wissen haben als der Händler. Leider ist es oft umgekehrt, leider, und dann weinen viele Käufer...

S: Ja natürlich, aber wie gesagt, das ist Lehrgeld

W: Dies ist quasi Teil der Ausbildung.

S: Ja, genau.

W: Wie bilden Sie sich fort? Es ist ja ein ständiges Fortbilden während des Sammelns.

- 3 Opferschalen in Lotusblütenform, Nord-Vietnam, Provinz Thanh Hoa, Ly-Dynastie (1009–1225), 11.–12. Jh., Steingut mit krakelierter elfenbeinfarbener Glasur.





4 Vogelförmiges Objekt, Nord-Vietnam, Provinz Thanh Hoa, Dong-Son-Kultur, (2000 v.–200 n. Chr.), ca. 500–200 v. Chr., Steingut, handgeformt, mit Ritzdekor. Der Verwendungszweck ist unbekannt.

S: Es ist ein ständiges Fortbilden und Hinterfragen. Fortbilden durch Reisen und Besuchen von Museen, und die gibt's natürlich in Asien auch viel mehr als bei uns.

Wenn es geht, nehme ich mit den Kuratoren Kontakt auf, bitte sie, die Vitrine aufzumachen und das Stück anfassen zu dürfen, was natürlich schwierig ist, aber es ist mir schon gelungen. Und ich bemühe mich, Galeristen kennenzulernen, die wirklich über allen Verdacht erhaben sind.

Ich hab Gott sei Dank in Osaka einen, bei dem ich mich gefragt habe, woher weiß der all das. Er sagt, er hat sich seit seiner Jugend dafür interessiert, ist nach Thailand und Vietnam gefahren. Japanische Wissenschaftler leisten sehr viel Forschungsarbeit in diesen Ländern, und er war bei Ausgrabungen dabei, hat als junger Mensch mitgearbeitet, und jetzt hat er eine Galerie mit gutem Ruf, schreibt nach wie vor Bücher. Dem kann ich, wenn ich etwas sehe, ein Foto schicken und fragen »bitte, was soll ich machen«. Sein guter Rat kommt stets schnell zurück.

W: Er ist Teil Ihres Netzes – sich bei guten Händlern rückversichern zu können, ist schon ein großer Vorteil.

Es ist aber auch interessant, dass es diese Verbindungen gibt: Thailand – Japan, Vietnam – Japan.

S: Ja, er fährt heute noch nach Thailand. Wenn irgendwas Interessantes gefunden wird, ist er schon dort.

W: Wie haben Sie diesen Händler gefunden?

S: Es gibt das Osaka Museum of Oriental Ceramics (Toyotoji Bijutsukan) und in der Nähe ist eine Straße mit Antiquitätenhändlern. Ich bin also bei seinem Laden ein paar Mal vorbeigegangen, habe hineingeschaut und beim dritten, vierten Mal hat er mich wiedererkannt. Wir kamen ins Gespräch, er ist sehr offen und sieht, dass ich Interesse habe. Es ist auch gut, wenn man zeigen kann, man ist ein ernsthafter Sammler und wenn ich dann Fotos meiner Sammlung zeige, dann staunen alle. Den großen »Fischteller« (Abb. 1) zum Beispiel, den hat er jahrelang zu Hause gehabt, er hat mich zu sich nach Hause eingeladen, hat mir den Teller gezeigt, und so kam ich zu diesem schönen Stück! Wenn er etwas besonders Interessantes hat, schickt er mir ein Foto, dann kann ich entscheiden, ob es vielleicht für mich interessant ist, und er schickt es mir auch mit der Post.

W: Ihre Reisen führen Sie auch nach Vietnam. Kaufen Sie vor Ort?

S: Nein. Es ist, wie ich gehört habe, schwierig mit der Ausfuhr, außerdem sehr schwierig, noch etwas zu bekommen, die meisten Sachen sind schon im Ausland.

W: Eigentlich ist das traurig, in Vietnam ist alles zer-

bommt, ist alles kaputt, und was übrig blieb, ist die Keramik, die im Ausland ist.

S: Es gibt in Saigon und in Hanoi jeweils ein Museum u. a. für Keramik und noch die eine oder andere Privatsammlung. Aber die Stücke, die ich in diesen Museen gesehen habe, sind in erbarmungswürdigem Zustand, oft zerbrochen, gekittet, fachmännisch nicht richtig gemacht und schlecht präsentiert.

Trotzdem: ich fahre auch nach Vietnam, denn ich bin gerne in den Ländern, aus denen meine Sammlungsstücke kommen. Man bekommt eine andere Beziehung zu den Stücken. Ich hab die Luft geatmet, ich bin auf dieser Erde gegangen, ja, das spielt schon eine Rolle.

Für mich ist es schön und wichtig und befriedigend, wenn ich ein wenig von dem Land kenne und vor allem auch darüber weiß. Es ist ja nicht nur das Sammeln, man muss ja auch über die Geschichte, über die Kunstgeschichte der Länder Bescheid wissen, über Archäologie, über Kriege, usw. Man weiß nie genug, aber ich bemühe mich.

W: Die Geschichte eines Objekts beginnt für den Sammler beim Erwerb?

S: Ja, das ist der Moment des ersten Eindrucks. Aber ich muss vorher schon Bescheid wissen, das ist genau das, das kenn ich von dem Museum, die haben ein ähnliches Stück, und aus der Literatur, wunderbar, jetzt habe ich es gefunden. Dann kommt auch das dazu, was man erklärt bekommt, das muss man eigentlich immer mit Vorsicht genießen, wenn es nicht wirklich aus profundem Munde stammt.

Ich versuch mir immer zu merken und auch kurz zu notieren, wo ich das Stück erworben habe und unter

welchen Umständen. Man glaubt, der Erwerb ist so ein wichtiges Ereignis, das vergisst man nie – aber man vergisst es.

Die Phantasie wird angeregt

W: Ich hab einmal den Ausspruch gehört, ein Sammler ist man erst dann, wenn man nicht mehr weiß, wohin mit den Objekten. Also, wenn man damit nicht mehr wohnen kann. Sie wohnen ja mit den Objekten.

S: Ja, die Sammlung ist Teil der Einrichtung, man findet die Objekte im ganzen Wohnbereich. Und manchmal wechsele ich die Stücke aus.

W: Und die Teeschalen verwenden Sie auch?

S: Ja. Es gibt hier keinen von den 70 oder 80 chawan, die ich nicht schon verwendet hätte. Nicht regelmäßig, aber aus jedem ist hier schon einmal matcha getrunken worden – ich begehe manchmal auch ein ganz großes Sakrileg: Ich trink daraus auch ganz normalen Tee.

W: Und was ist vom Gefühl her der Unterschied zu einer »europäischen Teetasse«?

S: Es ist einfach eine andere Welt. Das ist Massenware, ob es jetzt Steingut oder Porzellan ist, es ist glatt, es hat keine Persönlichkeit. Die chawan haben eine Persönlichkeit: Es gibt immer nur ein Stück.

Eine interessante Geschichte: Ich hatte von einem sehr hohen buddhistischen Priester eine Bizen-Schale bekommen. Die hatten wir auch im MAK ausgestellt (2009). Dann bin ich zu ihm, hab ihm Fotos dieser Scha-

5 Weinflasche in Form eines Reisballens, Korea, Joseon-Dynastie (1392–1897), 15. Jahrhundert, Steinzeug mit floraler Bemalung (Päonie) in Eisenoxid unter der Glasur, Buncheong-Keramik aus den Gyeryong-san-Öfen.





6 Schale (Teeschale), Korea, Joseon-Dynastie (1392–1910), 15. Jh., Steinzeug mit sog. Puderglasur (kohiki).

le in der Ausstellung gezeigt.

Daraufhin kamen Frauen zu ihm, die genau die gleiche Schale haben wollten. Er sagte, das geht nicht, er kann nicht die gleiche nochmals machen. Das verstanden die nicht. Er selber macht sie ja nicht, er hat einen Töpfer, der das dann für ihn macht. Nur aufgrund der Tatsache, dass die Schale in Wien ausgestellt war, wollten die eine Gleiche haben.

W: Eine Schale zuhause zu haben und verwenden zu können ist eines, eine Schale in der Vitrine im Museum – da verliert sie doch einen Teil ihrer Qualität.

S: Richtig, aber trotzdem ist es notwendig, dass sie auch gezeigt werden kann.

Wer weiß denn schon, was ein chawan ist. Teeschalen sind »verbogene« Stücke, »unsauber« gearbeitet. Aber gerade das ist doch der Reiz, und das wird absichtlich so gemacht, nur darf man die Absicht nicht merken.

W: Ein Stück in einer Sammlung hat einen anderen Stellenwert, als wenn es alleine ist. Es kommt Geschichte hinzu, eine Nachvollziehbarkeit, und dies ist auch Teil des Sammelns.

S: Ja natürlich, man möchte das gesamte Spektrum abdecken – das Wort gefällt mir nicht: Man möchte eine

möglichst komplette Sammlung haben, und das geht dann so weit, dass man über seinen Schatten springt und wegen der Komplettierung auch Stücke rein nimmt, zu denen man nicht so eine persönliche Beziehung hat, aber es vervollständigt eben die Sammlung.

Von meinen Reisen bringe ich immer weniger Sachen mit, aber, so hoffe ich, bessere. Es wird jedes Jahr schwieriger, ich habe natürlich auch schon einiges, ich bin kritischer und habe das Auge auf Sachen, die nicht mehr so einfach zu bekommen sind. Ich komme dann vielleicht mit fünf Stück zurück, früher waren es zehn oder zwölf, aber diese fünf, hoff ich, haben dann eine ganz andere Qualität.

W: Sie haben sehr viele besondere Stücke – aber welche liegen Ihnen ganz besonders am Herzen? Können Sie mir ein paar nennen?

S: Nach welchen Kriterien? Seltenheit, oder Schönheit? Das ist ganz schwierig...

W: Ich sehe dies eher als eine Frage nach dem Gefühl.

S: Was ich benenne, hat also nichts mit Seltenheit oder gar dem Wert zu tun. So würde ich jetzt eine japanische Teeschale nehmen, eine neue, aus Bizen (**Abb. 2**), wobei ich mir jetzt schon wieder schwertäte, ein Einzelstück hervorzuheben. Dann vielleicht ein Stück aus der

Ly-Dynastie in Vietnam, vielleicht dieses lotusförmige Gefäß (Abb. 3), es ist in keinem besonders schönen Zustand, aber man merkt, es wurde benützt. Auch dieses Objekt in Tierform hat eine schöne Geschichte (Abb. 4).

W: Das Faszinierende daran ist ja, dass es dieses Objekt gibt, man aber nicht weiß, wofür es genau verwendet wurde.

S: Es sind Schmauchspuren an der Unterseite, vielleicht wurde es als Warmhalteplatte verwendet, aber dafür ist es zu schmal ...

W: Mit Interpretationen verhält es sich oft so, dass man die eigene Denkweise ins Objekt hineinbringt, und das muss ja nicht stimmen.

S: Es muss nicht stimmen, aber man versucht es trotzdem immer wieder. Interessant und auffallend ist, dass das eingeritzte Sonnenrad und die Rauten offenbar erstmals an diesem Objekt zu beobachten sind.

W: Das Geheimnisvolle weckt Ihr Interesse?

S: Ja natürlich, die Phantasie wird angeregt, bei einem chinesischen Teller hat die Phantasie keinen Raum mehr, es ist alles fertig.

W: In China weiß man zu gut Bescheid über die Objekte, man kann bis weit vor unsere Zeitrechnung zurückgehen, man weiß genau, was man damit gemacht hat. Und bei den Ländern, die Sie sammeln (bei diesem »Bogen um China«) gibt es sehr viele Stücke, da muss man offen zugeben, man hat keine Ahnung über ihre Funktion.

S: Der eigenen Phantasie ist Tür und Tor geöffnet, allein schon daran zu denken, wer aller schon dieses Stück aus dem 12. Jahrhundert in der Hand gehalten hat. Es ist ja nicht nur die Entstehung, sondern auch die Vorstellung, wo das stand, wo es gefunden wurde, wie es all die Jahrhunderte überdauert hat.

W: Und Ihre Lieblingsstücke aus Korea?

S: Wieder mir am nächsten sind die Weinflasche (Abb. 5) oder auch eine ganz rustikale Teeschale (Abb. 6) mit schöner interessanter Glasur.

W: Die Weinflasche ist ja von der Form her bemerkenswert, aber auch vom Dekor.

S: Dieser Dekor ist eine besondere Eigenart, die nur in einem bestimmten Gebiet vorkam, zur gleichen Zeit gab's dann aber auch die mit Sgraffito dekorierten, oder die mit dem schnell rotierenden Pinsel (hakeme) bemal-

ten, eben ganz einfache Stücke aus dem Volk, die mit viel Liebe hergestellt wurden.

W: Jetzt komm ich nochmals zurück auf den »Bogen rund um China«, es sind alle Länder, die in Vasallenverhältnissen waren oder sich in Befreiungskriegen von China losgelöst haben. Dieses Hin-und-Her merkt man auch in den Keramiken – trotz der Nähe zu China sind sie Dokumente eines Strebens nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit. Dies sieht man ja ganz stark in Korea, man hat immer wieder neue Formen gefunden.

S: Die Koreaner waren ja immer schon sehr selbstständig. Der chinesische Einfluss in Korea ist ein ganz anderer als der in Vietnam.

W: Ja, aber auch dort merkt man das Wechselspiel Annehmen – Ablehnen.

S: Natürlich. Die Keramik der Song-Zeit hat einen enormen Einfluss auf Korea gehabt, trotzdem hat Korea eigene Glasuren entwickelt, die es nur in Korea gibt, sie haben ihre eigenen Formen entwickelt, basierend auf den Erkenntnissen, die sie aus der Song-Zeit hatten.

In Vietnam war's etwas anders, das war ja stärker unterdrückt, da ist es auch in gewissen Epochen oft schwierig zu sagen, kommt das Stück jetzt aus China oder aus Vietnam.

W: Ihre Sammlung bietet eine Korrektur des europäischen Bildes ost- südostasiatischer Keramik, weil doch in Europa China so stark dominiert. Es bietet sich ein anderer Blick auf die asiatische Keramik.

S: Genau, ich wollte was anderes haben. Man muss nur bereit sein, über China hinweg zu schauen.

Ich fand, es ist besser, sich auf ein paar »Nebennländer« zu konzentrieren und da kann man dann vielleicht doch etwas mehr oder weniger Einmaliges zeigen. Sie haben mir gesagt, Wien hat Korea so noch nie gesehen, jetzt machen wir die Vietnam-Ausstellung, wahrscheinlich kann man sich in dieser Dichte auch erstmals ein Bild der Geschichte der vietnamesischen Keramik machen.

Die Sammlung wurde bisher in drei Ausstellungen im MAK Wien vorgestellt

2009/2010: CHAWAN Teeschalen

2010/2011: CROSSOVER – Zwei Sammlungen – privat und öffentlich

2011/2012: GÔM SÚ' – 2000 Jahre Keramik aus Viêt Nam